

Elke A. Werner

Der Dirigent

Hartmut Dorgerloh entwickelt nachhaltige Konzepte für die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg

Seit Sommer 2002 ist Hartmut Dorgerloh Generaldirektor der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (SPSG) und damit oberster Verwalter und Organisator, aber auch Ideengeber für eine weltweit renommierte Institution, die das 400jährige Erbe der preußischen Kurfürsten, Könige und Kaiser bewahrt. Unter ihrem Dach sind inzwischen 36 recht unterschiedliche Schlössermuseen, 150 historische Gebäude und zahlreiche große Parkanlagen versammelt. Nach der Wiedervereinigung der in der Nachkriegszeit in Ost und West getrennten Schlösserverwaltungen, die 1995 mit der Gründung einer vom Bund sowie den Ländern Berlin und Brandenburg getragenen Stiftung und der Übernahme von Schloss- und Gartenanlagen im Land Brandenburg abgeschlossen wurde, besteht nun die Aufgabe vor allem darin, die inneren Abläufe und Verwaltungsstrukturen zu modernisieren und im internationalen Wettbewerb mit anderen Kultureinrichtungen offensiv aufzutreten. Diese Aufgabe stellt nicht nur wegen des viel problematisierten Umgangs mit der preußischen Geschichte, sondern auch wegen des großen Sanierungsbedarfs der einzelnen Häuser und insbesondere der gestiegenen Ansprüche durch einen zunehmend internationaler werdenden Kulturbetrieb eine besondere Herausforderung dar.

Der in Potsdam aufgewachsene promovierte Kunsthistoriker (Jahrgang 1962) bringt als Voraussetzungen für diese Tätigkeit langjährige Erfahrungen aus dem Institut für Denkmalpflege der DDR und dem brandenburgischen Kulturministerium mit, wo er seit 1991 das Referat für Denkmalpflege leitete. Zuletzt war er Gründungsbeauftragter für das Haus der brandenburgisch-preußischen Geschichte, das 2001 mit einer vielbeachteten Ausstellung in Potsdam eröffnet wurde. Er kann also zurückgreifen auf umfangreiche Kenntnisse der berlin-brandenburgischen Kulturlandschaft sowie auf wichtige Erfahrungen im Umgang mit den verschiedenen Interessen und Bedürfnisse aller Beteiligten, die im Entscheidungsprozess aufeinander abzustimmen sind.

So sieht er sich selbst in der Rolle eines Dirigenten, dem daran gelegen ist, die einzelnen Stimmen – die verschiedenen Häuser, die Sammlungsbestände, die Parkanlagen – voranzubringen, damit sie sich zu einem vielschichtigen und strukturierten Wohlklang vereinen. Das bedeutet auch, dass sich die Arbeit nicht auf ein Haus allein konzentriert, sondern jede Abteilung, jeder Bereich zu seinem Recht kommen soll, in Abstimmung mit den grundlegenden Aufgaben und finanziellen Ressourcen der Stiftung. Als Generaldirektor versteht es Dorgerloh als seine vorrangige Aufgabe, die inhaltlichen, organisatorischen und finanziellen Schwerpunkte der Stiftungsarbeit zu bestimmen, während die Ausführung in den Händen der Fachleute und Spezialisten liegt.

Die Brüche zeigen

Schönhausen ist das wohl vorerst letzte Hohenzollern-Schloss, das nach Ende der Sanierungsarbeiten 2009 in die Potsdamer Stiftung integriert werden wird. Es war nicht nur bevorzugter Aufenthaltsort von Elisabeth Christine, der Gemahlin Fried-

richs II., sondern zu DDR-Zeiten auch Amtssitz des Präsidenten und Gästehaus der Regierung. 1989 rückte Schönhausen als Ort des »Zentralen Runden Tisches« in den Blickpunkt der deutsch-deutschen Geschichte, und dort fanden auch die »Zwei-plus-vier-Gespräche« statt, bei denen die vier Siegermächte des Zweiten Weltkrieges mit Vertretern beider deutscher Staaten die Vereinigung vorbereiteten. Diese wechselvolle Nutzungsgeschichte soll nach dem Willen Dorgerlohs, der die Übernahmeverhandlungen mit dem Land Berlin führte, in dem neu zu gestaltenden Schlossmuseum erfahrbar werden. Neben der preußischen Kultur der Zeit Friedrichs des Großen, aus der sich – ein besonderer Glücksfall – Teile der kostbaren Innenausstattung erhalten haben, sollen auch in Schloss und Garten die Veränderungen des 20. Jahrhunderts sichtbar bleiben.

Denn Dorgerloh interessiert eher die Brüche in der Geschichte einzelner Objekte, weniger eine nur die höfische Pracht herausstellende Rekonstruktion von Schlossbauten. Nicht historische Anmutungen sollen dem Besucher präsentiert werden, wie es oft in der Nachkriegszeit schon auch aus der Not heraus geschah, um die zerstörten und leergeräumten Schlösser wieder zu füllen, sondern eine historisch kritische Auseinandersetzung mit dem Zustand und der Funktion der erhaltenen Objekte, die das Eingreifen des Denkmalpflegers oder das Arrangement des Kunsthistorikers auch als Konstruktionen offenlegen. Mit einem solcherart reflektierenden Umgang mit den Originalen möchte Dorgerloh das Bewusstsein für die Fragilität der historischen Überlieferung schärfen. Aus der Sicht des Denkmalpflegers, der den Umgang mit dem Objekt immer von der Gegenwart ausgehend definieren müsse, von dem, was sich erhalten habe, plädiert er dafür, Schlösser und Gärten als »historische Entwicklungsprodukte« zu verstehen, die ausschnitthaft Einblicke in die Komplexität oft auch widersprüchlicher historischer Entwicklungen geben können.

Zu dieser Haltung gehört auch eine intensive wissenschaftliche Erforschung der Objekte und ihrer Verwendung. Zur Zeit werden in der Stiftung eine Reihe von Bestandskatalogen vorbereitet, in denen die umfangreichen und sowohl kunst- als kulturhistorisch hochbedeutenden Sammlungen oft erstmals oder nach langer Zeit wieder umfassend erforscht und dokumentiert werden. Diese Forschungsergebnisse zur Entstehung und Bedeutung, zur Provenienz und Geschmacksgeschichte, zu den historisch gewandelten Aufstellungsformen der Objekte wieder in deren Präsentation einfließen zu lassen, nennt Dorgerloh als ein zentrales Ziel. Dies entspricht auch den Erwartungen des wissenschaftlichen Beirates, der eine stärkere Einbindung der Stiftung in die Wissenschaftsgemeinschaft erwartet.

Die Stärken stärken

Dorgerloh will diesen wissenschaftlichen Ansatz mit den Anforderungen des internationalen Tourismus verbinden. Einzelne Häuser wie Sanssouci oder Schloss Charlottenburg gehören schon seit langem zu den klassischen Reisezielen der Berlin-Touristen. Andere, etwa das am Stadtrand von Berlin gelegene Jagdschloss Grunewald – immerhin das einzige erhaltene Berliner Renaissanceschloss – oder die Schlösser in der Mark Brandenburg wie Rheinsberg, Oranienburg oder Paretz, könnten durchaus stärkeren Zuspruch bei den Besuchern finden. Gefragt ist daher eine gezielte Lenkung der Besucherströme, die sowohl die Bedürfnisse und Interessen



Schloss Schönhausen, Treppenhaus, 2005, Foto: Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg

der unterschiedlichen lokalen, regionalen und internationalen Besuchergruppen als auch die Belastungsgrenzen der empfindlichen historischen Objekte berücksichtigt. Insofern geht es nicht nur um eine Maximierung von Besucherzahlen. Ebenso wichtig ist die Steuerung der Besucher hin zu den weniger bekannten Schlössern und die Entwicklung eines deutlichen Profils im vielfältigen touristischen Angebot der Region.

Zur Ermittlung der Besucherinteressen und Beobachtung der Entwicklungen im wachsenden Kulturtourismus führt die Stiftung in Kooperation mit der Technischen Universität Berlin regelmäßig Besucherbefragungen durch. Deren Auswertung dient als Grundlage für differenzierte Marketingaktivitäten, die sich auch in einem vielfältigen Veranstaltungsprogramm niederschlagen, mit dem die Besucherzahlen bereits deutlich gesteigert werden konnten. Inhaltlich und organisatorisch bewegt sich der größte Teil der Veranstaltungen eher im konventionellen Rahmen: Angeboten werden thematische Führungen, Lesungen, Konzerte oder kleinere Inszenierungen sowie in geringerem Umfang auch ein Kinderprogramm – immer mit Bezugnahme auf die Geschichte des jeweiligen Ortes und seiner Bewohner. Die Umfragen ergaben aber auch, dass die Hauptgruppe des Publikums die Senioren bilden, für die auch ganz praktische Dinge von Belang sind, etwa die Verfügbarkeit von Sitzgelegenheiten in den Schlössern und Gärten.

Dorgerloh sieht die Stiftung in diesem Sinne durchaus als Dienstleister, als Teil einer Freizeitindustrie mit dem »primären Ziel, dass die Besucher sich wohlfühlen und deswegen gerne wiederkommen«. Diese Perspektive resultiert auch aus den gesellschaftlichen Veränderungen in den vergangenen Jahrzehnten mit der weitgehenden Auflösung des klassischen Bildungsbürgertums, das traditionell die stärkste

Besuchergruppe darstellte. Mit dem Anspruch, alle gesellschaftlichen Schichten erreichen zu wollen, ist man bemüht, die Schwelle für die Teilhabe an Kunst und Geschichte möglichst niedrig zu halten. Ziel ist es, sowohl der Schulklasse einen schönen Ausflug zu beschern als auch der Studiosus-Gruppe den Potsdam-Besuch zu einem unverwechselbaren Erlebnis zu gestalten. Bewusst gegen den Trend der Freizeitindustrie möchte der Schloßerchef allerdings agieren, wenn er Würstchenbuden, Karussells und Münzprägeautomaten in den Gärten ablehnt, um dem Publikum an den historischen Orten ein anderes Raum-Zeit-Erlebnis zu bieten. Sie sollen Kunst und Natur ungestört genießen können, im Umgang mit den Denkmälern eine Entschleunigung der Sinneseindrücke erleben und deren ästhetische Qualität durchaus auch im Detail bewusst wahrnehmen. Dorgerloh möchte die Besucher an die Geschichte des Ortes und seine Veränderungen im Laufe der Zeit heranführen und so geschichtliche Erfahrung auch zu einem sinnlichen Erlebnis werden lassen. Darin sieht er das spezifische Potential der Schlösser und Gärten im Vergleich zu anderen Museen und konzentriert sich in seiner Arbeit darauf, diese Stärken zu stärken.

Gleichzeitig stellt sich die SPSG auf internationaler Ebene dem Vergleich mit den großen europäischen Schlossanlagen wie Versailles, Hampton Court oder Schönbrunn. Auf den ersten Blick verhält sich Sanssouci zu Berlin wie Versailles zu Paris oder Hampton Court zu London, die historische Entwicklung jedes Schloßerensembles ist jedoch ganz unterschiedlich verlaufen. So ist die Potsdamer Schloßerstiftung nach wie vor in hohem Maße mit den Folgen des Zweiten Weltkriegs und der deutschen Teilung konfrontiert, mit dem immensen Verlust von Gebäuden und deren Ausstattung sowie dem Verfall eines beträchtlichen Teils der weitläufigen Gartenanlagen. Noch längere Zeit werden daher umfangreiche und kostspielige Sanierungsarbeiten den Haushalt der Stiftung belasten und den Arbeitsalltag der Mitarbeiter bestimmen. Auch das Bemühen, die weltweit zerstreuten Objekte der Innenausstattung wie Gemälde, Möbel oder Porzellan zurückzugewinnen, ist eine Sisypusarbeit, die viel wissenschaftliche, juristische und organisatorische Arbeitskapazität bindet.

Dessen ungeachtet sind inzwischen die Aktivitäten spürbar, mit denen die Stiftung den Anschluss an die neueren Trends der Besuchererwartungen und der Tourismusbranche sucht – am deutlichsten vielleicht in den umgestalteten Museumsshops, deren Angebot erheblich erweitert wurde und die nun auch eine beachtliche Palette von Merchandising-Produkten in entsprechend gestaltetem Ambiente bereithalten, so dass der Besucher nach einer Schloßbesichtigung seine Tasse mit dem Konterfei des Alten Fritz oder Servietten mit idyllischen Watteau-Motiven nach Hause tragen kann.

»Es muss mehr Geld verdient werden«

»Wir müssen uns besser und mehr verkaufen«, das ist Dorgerloh bewusst. Dabei sucht der jedoch nach Marketing-Konzepten, die sich auch mit dem Gedanken der Nachhaltigkeit vertragen. So zeigen sich im nationalen und internationalen Vergleich Unterschiede bei der Vermarktung der preußischen Schlösser, auf die Dorgerloh Wert legt. Viele Schloßerverwaltungen und Museen haben in den vergangenen Jahren ihre Einnahmen ganz erheblich durch die Vermietung von Räumen und hohe Gebühren für die Nutzung der Bildarchive steigern können. In Verbindung mit Eintritts- und

Sponsorengeldern gelingt es auf diese Weise der Bayerischen Schlösserverwaltung die Hälfte ihres benötigten Finanzvolumens, immerhin 40 Millionen Euro, selbst zu verdienen. Die Potsdamer Schlösserstiftung ist von den politischen Trägern aufgefordert, ein Drittel ihres Gesamtetats von 45 Millionen Euro durch eigene Einnahmen zu finanzieren. Trotz dieses finanziellen Drucks widersetzt sich Dorgerloh bisher einer forcierten wirtschaftlichen Nutzung der Schlösser und Gärten. So sollen unter seiner Führung weiterhin wichtige Bereiche der Schlösser nicht für öffentliche oder politische Veranstaltungen genutzt werden, und in den Aufbau der Bildarchive müsse man erst investieren, bevor damit Gewinne erzielt werden könnten.

Auch der Durchführung von großen Events wie der »Schlössernacht« steht er trotz oder gerade wegen der 32.000 verkauften Eintrittskarten kritisch gegenüber. Dem eher geringen finanzielle Gewinn solcher Großveranstaltungen stehen große organisatorische Anstrengungen und immense Belastungen der Schlösser und Parkanlagen durch die Besuchermassen gegenüber. Trotz des großen Publikumerfolges hebt er immer wieder als ein Hauptziel der Stiftung hervor, das Kulturerbe für künftige Generationen zu bewahren und nicht durch in ihrer Wirkung schnell verpuffte Ereignisse zu »verschleifen«.

Andererseits wurde ein Vorstoß Dorgerlohs, die Einnahmen der Stiftung durch die Erhebung von Eintrittsgeldern für die Gärten zu erhöhen – wie es in vielen historischen Parkanlagen üblich ist –, nach langen Debatten und heftigem Widerstand aus der Bevölkerung von den Trägern abgelehnt. Als Kompromiss verständigten sich die Beteiligten auf den Versuch, ab kommandem Jahr die Besucher zu einer freiwilligen Abgabe für die Pflege der Parks zu gewinnen. Dieses Ergebnis verdeutlicht beispielhaft den Balanceakt, den der Schlösserdirektor sich selbst auferlegt hat: mehr Gewinnorientierung, aber ohne Preisgabe des historischen Erbes. Mit dieser Politik gelang es ihm inzwischen auch, die kritischen Stimmen zum Schweigen zu bringen, die sich aus Furcht vor einer Kommerzialisierung der Stiftungsarbeit gegen eine Berufung des jungen, dynamischen und von manchen als »Managertyp« klassifizierten Denkmalpflegers ausgesprochen hatten.

»Wir haben einen Bildungsauftrag«

Die Stiftung veranstaltet regelmäßig Sonderausstellungen, ohne damit den »internationalen Ausstellungszirkus« zu forcieren. Ausstellungen werden vielmehr als Zusatzangebot verstanden. Sie sollen zeigen, was man sonst nicht sehen kann. So werden etwa temporär Teile der großen Porzellansammlung dem Besucher präsentiert oder die Arbeit der Stiftung selbst thematisiert, wie die Geschichte der professionellen Gartenarbeit (»Preußisch Grün – Vom königlichen Hofgärtner zum Gartendenkmalpfleger«, 2004) oder der Restaurierungspraxis (geplant 2006).

Sicherlich werden auch weiterhin Jubiläen von Königen und Königinnen zum Anlass für glanzvolle biographische Ausstellungen genommen. Darüber hinaus aber will Dorgerloh ein breites Spektrum von Themen abdecken, um neue Perspektiven auf die Geschichte Preußens und der Hohenzollern, auf ihre Bauten und Kunsterwerbungen, auf die vom Königshaus beauftragten Künstler und ihre höfische Repräsentation zu eröffnen. Im Zentrum steht für ihn dabei die Frage: Wie stelle ich Geschichte aus? Von den verschiedenen Möglichkeiten, die in den vergangenen Jahren gerade

von den historischen Museen mit beträchtlichem Publikumserfolg erprobt und durchgeführt wurden, vertritt Dorgerloh einen kritisch reflektierten Umgang mit dem historischen Objekt und unserem heutigen Verhältnis zu ihm. Im Sinne der postmodernen Geschichtstheorie bedeutet das zum einen eine klare Absage an eine lineare Erzählung und legitimierende Traditionsketten. Zum anderen soll aber auch das einzelne Objekt nicht als mystische Ikone voll rätselhafter Bedeutung dem staunenden Besucher im (Ausstellungs-)Schaufenster präsentiert werden. »Die historischen Bezugssysteme klar benennen« ist eine Forderung Dorgerlohs, also – auch mit dem notwendigen Forschungsaufwand – Antworten auf die Fragen zu geben, warum etwa Friedrich II. sich ein Schloss wie Sanssouci baute, welche Alternativen es gegeben hätte, warum er sich für eine bestimmte Ausstattungsform entschied und was davon heute noch erhalten ist, warum Sanssouci zur Ikone stilisiert wurde, warum die DDR es nicht abriß und wie heute konservatorisch mit einem solchen Bauwerk umzugehen ist. Ziel ist es dabei auch, den Besucher, dessen Interessen und Wissen nicht unterschätzt werden sollten, an den Entscheidungsprozessen teilhaben zu lassen. Das verlangt aber auf der anderen Seite, dass man sich auf die Vermittlung weniger Botschaften beschränkt, Aussagen prägnant formuliert und die mit jedem historischen Objekt verbundene Komplexität auf ein didaktisch sinnvolles Maß reduziert.

In welche Richtung sich die Ausstellungspolitik zukünftig entwickeln könnte, lassen zwei Ausstellungen aus diesem Jahr erkennen. Eine in Zusammenarbeit mit dem Huis Doorn organisierte Präsentation zeigt Photos von Wilhelm II., die erstmals seit 1918 wieder in Deutschland zu sehen sind. Das Anliegen der chronologisch konzipierten Schau mit dem etwas sperrigen Titel »Der Kaiser im Bild. Wilhelm II. und die Fotografie als PR-Instrument« (2005) ist es, zu zeigen, wie der preußische Hof das neue Medium der Fotografie für eine erfolgreiche Eigenwerbung nutzte. Die andere, nicht nur dem Titel nach scheinbar ähnliche Ausstellung (»Die Kaiser und die Macht der Medien«, 2005) thematisiert umfassender die Selbstdarstellung der drei letzten deutschen Kaiser in den Medien – gemeint sind in diesem Fall nicht nur die »neuen« Medien Fotografie und Film, sondern auch die traditionellen wie Gemälde, Graphik und Skulptur. Die Stiftung will mit diesen Themen die Verbindungen zwischen Geschichte und Gegenwart betonen (»Man kann sehen, was die Kanzler von den Kaisern lernten« heißt es dementsprechend in der Vorankündigung). In den Hintergrund rückt bei dieser Schwerpunktsetzung ein anderer, kulturpolitisch nicht unbedeutender Aspekt der Ausstellung, die erstmals seit der Zerstörung des Schlosses Monbijou im Zweiten Weltkrieg die teilweise Rekonstruktion eines Hohenzollernmuseums Schloss Monbijou versucht.

Dorgerloh ist sich auch durchaus bewusst, dass der Versuch, mit diskursorientierten und medientheoretisch reflektierten Ausstellungen mit den entsprechenden Veranstaltungen von Kunsthallen und anderen Ausstellungsinstitutionen gleichzuziehen, bei der Ausstellungsarchitektur rasch an gewisse Grenzen stößt. Alle Sonderschauen der SPSG fanden in historischen Räumen statt und sind insofern eine zweckentfremdete Nutzung von meist fürstlichen Wohnräumen. Die Implementierung einer modernen Ausstellungsarchitektur und der technischen Ausstattung muss auf die Proportionen und das Erscheinungsbild der historischen Umgebung Rücksicht nehmen und gleichzeitig das inhaltliche Konzept der Ausstellung inszenatorisch unterstützen. Dorgerloh sieht für diese Problemstellung grundsätzlich zwei verschiedene Lösungen: Entweder ordne sich die Ausstellungsarchitektur dem hi-

storische Rahmen stark unter oder sie hebt sich als Fremdkörper in der Umgebung deutlich davon ab. Die Entscheidung für die eine oder andere Möglichkeit hänge von den Objekten, ihrer Aussagekraft und Wirkmacht ab. Dieser grundsätzlich überzeugende Ansatz verlangt in der Praxis jedoch viel Fingerspitzengefühl und Erfahrung im Umgang mit gestalterischen Eingriffen in historischen Räumen. Die jüngst vergangenen Ausstellungen der Stiftung zeigen immerhin, dass man auf der Suche nach zeitgemäßen Formen historischer Ausstellungen Experimente nicht scheut, auch wenn noch nicht jedes zu überzeugen vermag. Seit kurzem verfügt die Stiftung im Schloss Charlottenburg über einen technisch auf den neuesten Stand gebrachten Ausstellungsbereich in »neutral« in den 1950er Jahren wiederaufgebauten Räumen.

»Das Ende der Wachstumsgeneration«

Als ein besonderes Verdienst seines Vorgängers Hans-Joachim Giersbergs hebt Dorgerloh hervor, die Schlösserverwaltung wieder groß und stark gemacht zu haben. Dorgerloh sieht seine eigene Aufgabe nun darin, aus dem Vorhandenen mehr zu machen. Dabei umschreibt er durchaus selbstbewusst den sich zur Zeit an vielen Häusern vollziehenden Generationswechsel mit der Formel vom Ende der Wachstumsgeneration: Die 68er Generation trete ab und mit ihr der Glaube daran, dass alles immer noch zu steigern sei. »Die MoMA-Ausstellung ist nicht mehr zu toppen«, lautet sein Fazit. Gegen eine weitere Instrumentalisierung des Kulturbetriebes als Kommerzmaschine stellt er eine Renaissance der konservativen Grundwerte, bei der die Sammlung und ihre Erschließung, also die Erfüllung klassischer musealer Aufgaben, wieder ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt werden sollen.

Die wissenschaftlichen Grundlagen dafür erwarb er bei seinem Studium an der Humboldt-Universität zu Berlin, wo er heute wieder als Honorarprofessor lehrt und eine Brücke zwischen Theorie und Praxis bauen möchte. Zu seinen Lehrern gehörten der Bauhistoriker Ernst Badstübner, bei dem er die klassischen kunsthistorischen Techniken vom genauen Beschreiben über die stilgeschichtliche Einordnung bis zur ikonographischen Analyse erlernte. Bei Helga Möbius und Harald Olbrich lernte er sozialgeschichtliche Methoden bis zur feministischen Kunstgeschichte kennen und verinnerlichte das Bewusstsein, dass Kunstwerke immer in ihrem sozialen, kulturellen und geographischen Kontext gesehen werden müssen. Wenn man den Kunsthistoriker Dorgerloh heute bei seiner Arbeit, bei seinen Entscheidungen und Prämissen beobachtet, so wird schnell deutlich, dass er aus seiner gründlichen akademischen Ausbildung eine Menge mit in die Praxis genommen hat. Vielleicht liegt es daran, dass die Betreuung der Studierenden im Osten sehr intensiv war und es nicht so viele Auswahlmöglichkeiten gab, wie er selbst seine Studienzeit charakterisiert. Mit suchendem und leicht wehmütigem Blick nach seinen ehemaligen Kommilitonen aber fragt er sich, ob diese letzten, in der DDR ausgebildeten Jahrgänge von Kunsthistorikern nicht eigentlich eine verlorene Generation seien, da nur wenige von ihnen heute noch aktiv und noch weniger in gehobenen Positionen tätig seien, wo sie das wissenschaftliche Erbe der DDR auch gestaltend in den Prozess der kulturellen Veränderung des wiedervereinigten Deutschlands einbringen könnten. Auch darin sieht Dorgerloh für sich und besonders in seiner jetzigen Position eine wichtige Aufgabe.